

ZWISCHENWELT

LITERATUR / WIDERSTAND / EXIL

35. Jg.

Nr. 4

Februar 2019

Euro 12,-

SFr 15,-



ALEXANDRAS SACHEN

INHALT

- 4 Editorial
Björn Kubligk 5 Am Zaun von Melilla
Verena Dürr 8 Gedanken zur Arbeit in der Winternothilfe
Ralf Georg Czapla 9 „Un uomo senza età ...“ Zum 100.
Geburtstag von Mario Fiorentini
Soonim Shin 11 Die meisten Arbeiter blieben gegenüber
dem Nazi-System resistent
Richard Schubert 13 Das griechisch-mazedonische Dilemma
Manfred Wieninger 15 Gedenkblatt für Franz Güttler
Gloria Gray Katz 16 Ethnische Säuberung nach österreichischer Fassung
Andreas Kranebitter 18 Von Uneindeutigkeiten und Mythen:
Zur Thematisierung „unbequemer“ KZ-
Opfer in jüngeren Publikationen
Maria Prieler-Woldan 21 Maria Etzer – Überlegungen zu weiblichem
Widerstand und Opferfürsorge
Sonja Frank 27 Helga Michie, geb. Aichinger
30 Familien Erinnerungen zurückgeben.
#Stolen Memory in Innsbruck

Theodor Kramer Preis 2018

- 31 Die Preisträgerin: Lore Segal
Karin Hanta 32 „Sie übersetzten sich selbst erfolgreich ins
Exil ...“ Laudatio für Lore Segal
Lore Segal 35 „The Truth Is They Haven't Done Anything To Me“
Ursula Seeber 36 „Wo andere Leute wohnen“. Worte für Lore Segal

Neue Texte

- Peter Wortsman 39 Auszüge aus „Stimme und Atem“
Vladimir Vertlib 40 Das Schicksal der Krim-Tataren
und die Deportationszüge
41 Verstreutes
Timo Brandt 42 Persona: Hypatia
Ekaterina Heider 42 Seen im Hinterkopf
Raoul Eisele 44 Gedichte über die unbekannte Galaxie ...
Paul Seethaler 45 Zehn Haikus vom Krieg
Tove Babajaga 45 Papa ist ausgegraben

Berichte

- E.A. 46 Leonard Bernstein. Ein New Yorker in Wien
Christiana Puschak 47 Maria Austria – ein Leben für die Fotografie
Philipp Lehar 48 Erinnerungskultur reflektieren und mitgestalten
Hanna Sukare 48 Denken wir. Rede zum Tag des Gedenkens
an die Opfer des Nationalsozialismus

Rezensionen

- Helene Belndorfer 50 Wiener Germanistik: Die Privatdozentinnen
1897 – 1933 (E. Grabenweger)
Monika Vasik 52 Worte sind Schlüssel (V. Vertlib)
Evelyn Adunka 53 Eine Festschrift für Mark H. Gelber
Ralf Georg Czapla 53 Museo Storico della Liberazione in Rom (A. Parisella)
Erich Hackl 54 Mitteilungen aus dem Überbau (L. Werner)
Martin Krist 55 „Der Wein des Vergessens“ (B. Herrman, R. Streibel)
Evelyn Adunka 55 Jüdische Spuren in Wien (O. Kostelnik)
Helga W. Schwarz 56 Erstmals zugänglich: Annette Kolbs Gesamtwerk
Ralf Georg Czapla 57 Rolle der Frauen im antifaschistischen
Widerstand Italiens (A. Portelli)
Petro Rychlo 57 Manfred Winklers gesammelte Gedichte
Klaus Hübner 59 „... blieb graue Asche nur zurück“ (P. Tischler)
Buchzugänge 60
Briefe, Berichtigungen 61
62 Jahrestagung „Exil(e) und Widerstand“

ZWISCHENWELT

Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands

Vormals „Mit der Ziehharmonika“

ISSN 1606-4321

Redaktion: A-1020 Wien, Engerthstr. 204/40,

Tel. (+43 1 bzw. 01) 729 80 12, Fax: 729 75 04,

E-Mail: zwischenwelt@theodorkramer.at

kaiser@theodorkramer.at

Produktion, Verwaltung: Tel. 720 83 84

E-Mail: office@theodorkramer.at

<http://www.theodorkramer.at>

Erscheint vierteljährlich.

Herausgeber: Konstantin Kaiser, Vladimir Vertlib.

Redaktion: Evelyn Adunka (E.A.), Alexander Emanuely

(A.E.), Matthias Fallenstein, K. Kaiser (K.K.), Martin

Krist, Bernhard Kuschej, Katharina Prager, Marcus G.

Patka, Peter Roessler.

Jahresabonnement: Euro 30,- (Österreich)

Euro 35,- (außerhalb Österreichs)

Konto: Theodor Kramer Gesellschaft: Bank Austria
Nr. 671 074 805, IBAN: AT26 1200 0006 7107 4805 /
BIC: BKAUATWW

Abonnements und Mitgliedsbeiträge für die Theodor
Kramer Gesellschaft (TKG) in Deutschland
bitte auf unser Konto: HypoVereinsbank,
IBAN: DE59 7002 0270 0666 859529 /
BIC: HYVEDE33XXX. In der Schweiz: IBAN: CH09
0900 0000 9077 23656 / BIC: POFICHBEXXX.

Gestaltung: Julian Palacz. Drucklegung gefördert durch
die Stadt Wien – Kultur, das Land Niederösterreich, das
Bundeskanzleramt Österreich – Sektion II Kunst und
den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer
des Nationalsozialismus.

Eigentümer, Verleger: Theodor Kramer Gesellschaft
(TKG). – Die TKG bemüht sich durch geduldige Arbeit
um Verständnis für Literatur und Kultur des Exils und
des Widerstands.

Mitglied der Theodor Kramer Gesellschaft kann jede
physische und juristische Person im In- und Ausland
werden. Die Mitgliedschaft wird erworben durch die
Einzahlung des Jahresmitgliedsbeitrages von Euro 50,- (in
Österreich)/Euro 55,- (außerhalb Österreichs) bzw. mit
Förderungsbeitrag Euro 75,-/Euro 80,- auf das Konto
der TKG. Im Mitgliedsbeitrag sind das Abonnement
„Zwischenwelt“ (ZW) und der Bezug des gleichnamigen
Jahrbuchs der TKG inbegriffen.

Vorstand der TKG: Karl Müller (Vors.), Peter Roessler
(Stellv. Vors.), Anna Benedek (Schriftf.), Elisabeth
Erlar (Kassierin); Martin Krist, Harald Maria Höfinger,
Primus-Heinz Kucher, Irene Nawrocka, Herbert Staud,
Vladimir Vertlib, Primavera Driessen Gruber, Karl
Wimmler, Marianne Windsperger.
Sekretär: Konstantin Kaiser.

Titelblatt: Alexandra Denjanenkos Sachen – sie
wurden der „Ostarbeiterin“ bei der Einlieferung
in ein NS-Konzentrationslager abgenommen;
heute lagern sie beim „Internationalen Such-
dienst“ in Arolsen (BRD). Von Alexandras wei-
terem Schicksal, die gleich Neonella Doboitsch
u.a. im KZ Ravensbrück inhaftiert war, ist nichts
bekannt. Siehe S. 30 dieses Heftes: Ausstellung
#Stolen Memory in Innsbruck.

Die meisten Arbeiter blieben gegenüber dem Nazi-System resistent

In seinem Artikel „Die Arbeit nieder! Über den Fetischismus des Schaffens, produktiven Müßiggang und antisemitische Resentiments“ schreibt Stephan Grigat auf S. 30 der *ZW* 3/2018: „Das proletarische Interesse hat sich im Nationalsozialismus mit dem Staat verbündet und sich ans Vernichtungswerk gemacht. Nachdem die Proletarier in den hiesigen Gefilden in ihrer niederschmetternd überwiegenden Mehrheit zu Prolet-Ariern mutiert waren und sich in den volksgemeinschaftlichen Massenmord integriert hatten, müsste jede emphatisch auf den Begriff der Arbeiterklasse rekurrierende Emanzipationsvorstellung vor sich selbst erschrecken.“ Stimmen diese Aussagen Grigats? Hat sich das proletarische Interesse damals wirklich mit dem NS-Staat verbündet, sind die Proletarier also von ihren Interessen her Verbündete des NS-Staats geworden? Und sind die Proletarier – wie Grigat weiter behauptet – „in den hiesigen Gefilden in ihrer niederschmetternd überwiegenden Mehrheit zu Prolet-Ariern“ mutiert? Ist es wahr, dass sich die Proletarier „in den volksgemeinschaftlichen Massenmord integriert“ haben?

Der englische Historiker Timothy W. Mason hat 1982 die These vertreten: „Im großen und ganzen“ sei „die deutsche Arbeiterklasse von der nationalsozialistischen Diktatur gebändigt“ worden.¹ Der österreichische Historiker Rudolf G. Ardelt gab Mason Recht: Ardelt schrieb 1990, Mason habe mit seiner Formulierung „diese Problematik wohl auf den Punkt gebracht“.² Laut Duden bedeutet „bändigen“, einen anderen „(trotz starken Widerstandes) unter seinen Willen zwingen“; „(be)zähmen“, „zum Gehorsam bringen“. Gehen wir also von Masons These aus, so sind die „Proletarier“ nicht von sich aus zu „Prolet-Ariern“ mutiert – wie Grigat meint –, sondern wurden „gebändigt“, also gezwungen, im NS-Staat mitzuarbeiten. Ardelt lobt Mason dafür, dass Mason auf „die dem NS-System eigentümliche *Kombination von Unterdrückungs-, Neutralisierungs- und Integrationsstrategien* hingewiesen“³ habe. Mason habe auch zu Recht gefordert, „die *Prädispositionen* der deutschen Arbeiterklasse – die kein homogenes Ganzes darstellte – zur *partiellen positiven Identifikation* mit dem Nationalsozialismus sowie deren Entstehungs- und Bedingungsprozesse“⁴ zu berücksichtigen. Dieser Ansatz Masons, bemerkt Ardelt, sei für die Forschung „erfolgsversprechender als das duale Schema von ‚Kollaboration‘ bzw. ‚Mitläufertum‘ versus ‚Widerstand‘“.⁵

In der Nazi-Zeit waren die Arbeiter also – wie Ardelt sagt – kein „homogenes Ganzes“, eben keine einheitliche Schicht mit den gleichen Interessen und Wünschen. Es ist daher bedenklich, von einem monolithischen „proletarischen Interesse“ zu sprechen, das „sich im Nationalsozialismus mit dem Staat verbündet und sich ans Vernichtungswerk gemacht“ habe. Und wenn Grigat weiter sagt, nach der Nazi-Zeit müsse „jede emphatisch auf den Begriff der Arbeiterklasse rekurrierende Emanzipationsvorstellung vor sich selbst erschrecken“, geht er von einem einheitlichen „Begriff der Arbeiterklasse“ aus, der eben wegen der Unterschiedlichkeit der Arbeiter so nicht vertreten werden kann. Gerade wegen dieser Heterogenität der Arbeiter betont Mason, dass der NS-Staat gegenüber den Arbeitern nicht bloß auf „Integrationsstrategien“ gesetzt habe, sondern auch auf „Neutralisierungs-“ und eben auch auf „Unterdrückungsstrategien“. Wie kann sich aber ein – ohnehin fiktives – „proletarisches Interesse“ aktiv mit dem NS-Staat „verbündet“

haben, wenn dieser Staat gleichzeitig auch auf die „Neutralisierung“ und „Unterdrückung“ der Proletarier zielte? Zwar hat Mason davon gesprochen, dass die Arbeiter „Prädispositionen zur partiellen positiven Identifikation“ mit dem Nationalsozialismus mitbrachten. Damit ist aber noch nicht gesagt, ob diese Prädispositionen – historische „Anfälligkeiten“ – auch wirklich zu einer „positiven Identifikation“ führten, die wiederum nach Mason nur „partiell“ sein konnte, also nur eine teilweise Aussicht auf Realisierung hatte.

Nun ließe sich einwenden, dass die Abkürzung NSDAP für „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“ steht, dass die Nazi-Partei also nach ihrer Eigendefinition eine Partei der Arbeiter war. Der österreichische Historiker Gerhard Botz hat aber 1990 ausgeführt, dass „faschistische Bewegungen“ wie die „Deutsche Arbeiterpartei“ sich „wohl seltener als Arbeiterparteien (...) denn als Volksparteien“⁶ verstanden. Im Kern sahen die Nazis sich als „klassen-übergreifende ‚Bewegung‘“.⁷ Und nicht nur nach diesem Selbstverständnis, sondern auch nach ihrer Mitgliederstruktur war die NSDAP keine „Arbeiterpartei“, sondern eine „Volkspartei“: In Österreich waren bis 1932 „kaum ein Fünftel der Mitglieder“⁸ Arbeiter, sagt Botz. Erst „auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise“ sei der Anteil der Arbeiter unter den NSDAP-Mitgliedern „deutlich“ gestiegen (bis zu 31 Prozent); aber auch dieser Anteil habe nicht einmal „annähernd“ den „hohen Anteil der Arbeiter in der Gesamtgesellschaft“ erreicht.⁹ Die Arbeiter waren also in der NSDAP unterrepräsentiert, während „alle städtischen mittelständischen Gruppen“, insbesondere Angestellte, öffentlich Bedienstete und Studenten, „fast durchgehend überrepräsentiert“ waren.¹⁰ Botz kommt zu dem Schluss: „Der Nationalsozialismus (...) war in Österreich seiner Mitgliederstruktur nach also nie eine Arbeiterpartei im Sinne der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei.“ Dass die Arbeiter „noch in traditionellen Lebens- und Gesellschaftsformen eingebunden waren“, das ist für Botz die Erklärung dafür, dass „sie einer de-facto modernisierenden Bewegung gegenüber generell so resistent geblieben sind“.¹¹ Die „Bedeutung des sozial-moralischen Milieus, der sozialen Netzwerke und der politischen Ideologien“¹² der Arbeiter habe diese Resistenz auch mitverursacht.

In den oben zitierten Sätzen hat Botz schon eine der „Prädispositionen“ der Arbeiter „zur partiellen positiven Identifikation“ mit dem Nationalsozialismus genannt: Die Weltwirtschaftskrise, beginnend mit dem „Schwarzen Donnerstag“, dem Börsenkrach an der Wall Street am 24. Oktober 1929. In der Weltwirtschaftskrise hatten die deutschen Arbeiter die „Angst um ihren Arbeitsplatz“ erlebt, auch gab es wegen der Krise niedrigere Löhne, so der deutsche Historiker Wolfgang Zöllitsch.¹³ Die „Angst“ vor Entlassung habe dazu geführt, dass „manche Arbeiter“ dazu bereit waren, bei den Nazis „soziale und tarifliche Nachteile in Kauf zu nehmen“.¹⁴ Zöllitsch schreibt weiter: „Die entsolidarisierenden Wirkungen der Krise, die Erfahrungen von Arbeitslosigkeit, Existenzangst und Perspektivlosigkeit bildeten die Vorbelastungen, auf deren Basis das nationalsozialistische Lösungskonzept bei vielen Arbeitern zumindest durchsetzbar war.“¹⁵ Viele – fast alle – Arbeiter waren also bereit (und darauf angewiesen), in den Betrieben des NS-Staats zu arbeiten, hatte ihnen doch die „wiedergewonnene Arbeitsplatzsicherheit“ und ein „kontinuierliches Einkommen“ eine „stabilisierte Lebensperspektive“ verschafft.¹⁶

Aber „mutierten“ die Proletarier angesichts der wirtschaftlichen Verbesserungen zu überzeugten „Prolet-Ariern“, und zwar „in ihrer niederschmetternd überwiegenden Mehrheit“, wie Grigat schreibt? Nein, sagt Zollitsch: „Für die politischen Ziele des ‚Dritten Reiches‘ waren die Arbeiter damit aber noch nicht gewonnen. Vielmehr verblaßten die Krisenerfahrungen in den späten dreißiger Jahren mehr und mehr. Eine verstärkte Konfliktbereitschaft machte sich bemerkbar. Die Bestrebungen, die Arbeiterschaft im nationalsozialistischen Sinne zu politisieren, führten zu Rückzugsbewegungen in die Nischen der Privatsphäre, der Freizeit.“¹⁷

Auch Ardelt nennt ein Datum, nämlich den Februar 1934, um die „strukturellen und mentalen Prädispositionen der österreichischen Arbeiterklasse“ hin zum Nationalsozialismus zu erörtern: Der Februar 1934 habe nicht nur die Bedeutung „des Schocks der Niederlage, der Zerschlagung der Organisationen, des Verlustes von ‚Heimat‘, der Desorientierung und des kollektiven Identitätsverlustes“.¹⁸ Vielmehr sei angesichts dieses Datums zu fragen, „welche bisher auf die sozialdemokratische Bewegung gerichteten partiellen Identifikationen damit gleichsam (...) disponibel für die Anknüpfung an anderen (...) politischen Bewegungen, vor allem dem Nationalsozialismus, wurden.“¹⁹ Dass aus der „Zerschlagung der ‚linken‘ Arbeiterbewegung“ im „Ständestaat“ Prädispositionen der Arbeiter hin zum Nationalsozialismus entstanden seien, seien „Spezifika der österreichischen Entwicklung“, also Besonderheiten gegenüber der deutschen Geschichte: In Österreich seien die Arbeiter „in ein doppeltes Spannungsverhältnis gegenüber dem Austrofaschismus einerseits und dem Nationalsozialismus andererseits gestellt“ worden.²⁰

Für Hans Schafranek gab es vonseiten der Nazis eine „breitangelegte Propagandaoffensive, die etwa ab dem 16.2.1934 unter der Arbeiterschaft entfacht wurde“ – dieses „propagandistische Trommelfeuer“ habe „die österreichische Arbeiterklasse im Gefolge des Februar 1934 (...) bestürmt“.²¹ Die Nazis setzten „das ganze Repertoire an sozialer Demagogie“ ein, „von dem man sich einen Zulauf der führerlos gewordenen Arbeiterschaft erhoffte“.²² Sofort begannen die Nazis, „in das politische und psychologische Vakuum vorzustoßen“.²³ In einem von den Nazis verbreiteten Flugblatt stand: „Genossen! Ihr habt falschen Götzen gedient, die Euch verließen, die Euch dem Artillerie-Feuer (...) auslieferten, als Ihr Eure Interessen verteidigen wolltet.“²⁴ „Als ständig wiederkehrendes Motiv in dieser Propagandawelle wurde das Bild der ‚heroischen Barrikadenkämpfer‘ strapaziert, die von der ‚gewissenlosen‘, natürlich ‚jüdischen‘ Führung zuerst ‚verhetzt‘ (...) und dann schmachlich im Stich gelassen wurden“²⁵, schreibt Schafranek. In einer NS-Zeitung lautete die Parole: „Rück näher, Bruder!“²⁶

Neben der Propaganda gab es auch finanzielle Unterstützung für Arbeiter, die im Februar 1934 in Not geraten waren.²⁷ Der Revolutionäre Sozialist Rudolf Holowatij berichtete Otto Bauer in einem Brief im März 1934: „Nationalsozialisten stellen Rechtsschutz, bringen den Familien Geld, zahlen ihnen Miete, bringen manche in Arbeitsstellen und treiben mit den sichersten Mitteln Seelenkauf. Das wirkt sehr auf die Menschen (...).“²⁸ Solche „Gesten“, so Schafranek, „verfehlten (...) keineswegs die beabsichtigte Wirkung.“

Ardelt kritisiert, „daß gerade die Historiographie der Arbeiterbewegung (...) der Gefahr erlegen ist, an der Schaffung einer Legende mitzuwirken, die die Geschichte (...) der österreichischen Arbeiterklasse mit Verfolgung und Widerstand gleichsetzt“²⁹. Ardelt hat recht: Es kann nicht gesagt werden, dass „die österreichische Arbeiterklasse“ und mit ihr alle Arbeiter im Widerstand aktiv waren. Es kann aber auch nicht gesagt werden, dass „die Proletarier in

den hiesigen Gefilden in ihrer niederschmetternd überwiegenden Mehrheit zu Prolet-Ariern mutiert waren“. Trotz der Prädispositionen der österreichischen Arbeiter hin zum Nationalsozialismus – Stichtage waren der 24. Oktober 1929 und der Februar 1934 – wurde die NSDAP nie eine Arbeiterpartei. Neben den „attraktiven Verlockungen“ des NS-Systems für Arbeiter, „für die besonders die Institution ‚Kraft durch Freude‘ stand“, „standen“, so Zollitsch, „die Mechanismen des Zwangs, der Repression, des jederzeit abrufbaren Terrors und der Ausschluß jeglicher Alternativen, an denen die Arbeiterschaft sich hätte orientieren können.“³⁰ Das „proletarische Interesse“ hat sich nie mit dem NS-Staat „verbündet“. Die meisten Arbeiter wurden von den Nazis „gebändigt“, aber von ihnen nicht begeistert; sie fühlten sich wohl als „Proletarier“, nicht aber als „Prolet-Arier“.

Zum Schluss soll der deutsche Schriftsteller Ernst Wiechert, der von Juli bis August 1938 im KZ Buchenwald war, mit einem Zitat aus seiner „Botschaft an die Lebenden“ zu Wort kommen: „Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegslorbeer aus den eroberten Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben. (...) Unter ihnen gab es wenige vom Adel, und nicht sehr viele aus den Reihen des reinen Geistes. Unter ihnen gab es viele aus den Bezirken der Kirche, aber sie alle traten zurück hinter den langen Zügen, die aus den Hütten des armen Mannes bei Tag und bei Nacht ihren Todesweg antraten. Vieler Jahrzehnte Lasten, Hunger und Qual hat der deutsche Arbeiter getragen, Kriegs- und Friedenslasten, aber niemals hat er eine schwerere Last getragen als in diesen zwölf Jahren. Niemals auch eine ehrenvollere, und keine Hand einer dunklen oder hellen Zukunft soll diesen unverzüglichen Glanz von seiner Stirne wischen. Er war es, der mein Leben rettete in dem Lager des Totenwaldes. Er war es, der mit einer Kameradschaft ohnegleichen den Zusammenbrechenden stützte, mit einer Zartheit des Herzens, die mich heute ergreift, Hochverräter einer wie der andere, und Samariter einer wie der andere, die sich niederbeugten und die Wunden wuschen, indes die anderen zur Seite blickten und weitergingen. Ja, die anderen, wo waren sie in den Jahren der Schande und der Zerstörung?“³¹

Anmerkungen

1 Timothy W. Mason: Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland. Eine Einleitung. In: Carola Sachse, Tilla Spiegel, Hasso Spode, Wolfgang Spohn: Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus. Mit einer Einleitung von Timothy W. Mason. Opladen: Westdeutscher Verlag 1982, 14.

2 Rudolf G. Ardelt: Arbeiterschaft und Nationalsozialismus – ein Thema zwischen Legende und Realität. In: Rudolf G. Ardelt, Hans Hautmann (Hg.): Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien: Europaverlag 1990, 20.

3 Ebda., 21.

4 Ebda.

5 Ebda.

6 Gerhard Botz: Arbeiterschaft und österreichische NSDAP-Mitglieder (1926-1945). In: Ardelt, Hautmann (Hg.), wie Anm. 2, 30.

7 Ebda., 40.

8 Ebda., 36.

9 Ebda.

10 Ebda., 37.

11 Ebda., 38.

12 Ebda.

13 Wolfgang Zollitsch: Arbeiter zwischen Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Jahre 1928 bis 1936.

- Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1990, 239.
 14 Ebda.
 15 Ebda.
 16 Ebda., 241.
 17 Ebda.
 18 Ardel, wie Anm. 2, 23.
 19 Ebda.
 20 Ebda., 22.
 21 Hans Schafranek: NSDAP und Sozialisten nach dem Februar 1934. In: Ardel, Hautmann, wie Anm. 2, 102.
 22 Ebda., 102.

- 23 Ebda., 101.
 24 Zitiert nach Schafranek, 102.
 25 Schafranek, 102.
 26 Zitiert nach Schafranek, 103.
 27 Schafranek, 103.
 28 Zitiert nach Schafranek, 103.
 29 Ardel, wie Anm. 2, 20.
 30 Zollitsch, wie Anm. 13, 243.
 31 Ernst Wiechert: Botschaft an die Lebenden. In: Ernst Wiechert: An die deutsche Jugend. London: Kriegsgefangenenhilfe des Weltbundes der Christlichen Vereine Junger Männer in England, o.J. (1945) S. 64f.

Richard Schuberth Das griechisch-mazedonische Dilemma

Der Namensstreit zwischen Mazedonien und Griechenland wurde vergangenen Jänner dank moderater Regierungen erst mal bilateral gelöst. Doch der Chauvinismus glost vor allem auf griechischer Seite weiter.

Im Namensstreit lautete das offizielle Argument der griechischen Gegner eines Ausgleichs mit dem Staat, dem 1991 der höhnische Name *FY.R.O.M* (Ehemalige Jugoslawische Republik Mazedonien) aufgedrängt worden war und der nun *Nord-Mazedonien* heißt, dass dieser, so er sich Mazedonien nennen dürfe, bestimmt Gebietsansprüche auf die nordgriechische Region Makedonien stellen könnte. Auch wenn der griechische Chauvinismus am lautesten bei der griechischen Rechten erschallt, war er doch bis vor kurzem Staatsdogma. Bis weit in die Mitte der Gesellschaft hinein herrscht die Gewissheit, dass auch Nord-Mazedonien unrechtmäßig von Slawen besetztes griechisches Land sei und viele der dort lebenden Bewohner slawisierte Hellenen. Mit diesem verhohlenen Anspruch auf mazedonisches Territorium sollte auch stets davon abgelenkt werden von der brutalen Vertreibung und Assimilierung der slawischen Bevölkerung im eigenen Land, die den Worten von Ex-Präsident Karamanlis nach schlicht nicht existierte.

Zur Verdeutlichung der Pathologie nationalen Denkens ein kleiner historischer Abriss.

Makedonische Barbaren

Wer die antiken Makedonen den Griechen zuschlagen will, verdrängt den Umstand, dass die aktuelle Debatte bereits vor 2500 Jahren geführt wurde, als man die Makedonen eindeutig als Barbaren qualifizierte und ihnen – ein untrüglicher Beweis – die Teilnahme an den Olympischen Spiele verweigerte. 504 v. Chr. drückten die Veranstalter dann ein Auge zu, was man alsbald bereut haben dürfte, denn der Makedonenkönig räumte prompt die wichtigsten Preise ab. Noch Altertumsforscher dieser Tage führten als Argument für die griechische Identität der Makedonen ins Treffen, dass diese wie die Griechen – und anders als die Perser und Thraker – ihre Frauen von den Gelagen ausschlossen. Noch im 4. Jahrhundert v. Chr. wurde jedenfalls heftig über diese Frage gestritten. Der berühmte Redner Demosthenes sprach ein Machtwort, und behauptete, der Makedonenkönig Philip, der Vater Alexanders des Großen, sei „weder ein Grieche noch ein entfernter Verwandter der Griechen, noch nicht einmal ein respektabler Barbar, bloß einer dieser verfluchten Makedonen aus diesem Gebiet, in dem man früher nicht einmal einen brauchbaren Sklaven kaufen konnte.“

Ohne die despektierlichen Thesen des Gelehrten Jakob Philipp Fallmerayer wiederkauen zu wollen, der um 1830 behauptete, „nicht ein Tropfen edlen und ungemischten Hellenenblutes“ flösse in den Adern der zeitgenössischen Griechen, hat sich das offizielle Griechenland nie seiner multiethnischen Herkunft gestellt. Bei Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges 1821 sprachen ein Drittel der Bevölkerungen der Peloponnes, Attikas und Euböas Albanisch, Athen selbst galt als albanisches Dorf. In den gebirgigeren Gebieten Mittelgriechenlands und des Pindos dominierten romanischsprachige Aromunen (Wlachen). Dass Nordgriechenland überhaupt solch ein starkes griechisches Gepräge aufweist, verdankt sich zu einem Gutteil einer gebildeten Schicht wlachischer Händler, welche eine griechische Identität propagierte. Das griechische Element in der heutigen Republik Mazedonien stützte sich auf diese hellenisierten Wlachen. Die wenigen ethnischen Griechen aber in Westmazedonien, die *Vallabades*, waren Muslime, ebenso wie die griechischen *Pomaken* in Thrakien.

Ethnische Indifferenz als Normalzustand

Dass die Bevölkerung nördlich des Olymp rein slawisch sei, wie David Urquart um 1830 behauptete, ist sicher übertrieben. Dennoch überwogen bis zu den unterschiedlichen Wellen der Zwangsassimilierung und Vertreibung die slawischsprachigen Siedlungen.

Bei ihrer mal schleichenden, mal aggressiven Gräkisierungspolitik machte sich die Athener Regierung die ethnische Indifferenz ihrer slawophonen Bürger zunutze. Da sie, wie ihre „griechischen“ Nachbarn im Übrigen auch, ihre Identität nach der Konfession ausrichteten und nicht nach dem säkularen Konstrukt einer Kulturgemeinschaft, welches sie schlicht nicht verstanden, war es ein Leichtes, ihnen ein Bekenntnis zum Griechentum abzurufen, das einzig und allein in der Zugehörigkeit zur orthodoxen, zur „griechischen“ Kirche bestand. Bis ins 20. Jahrhundert hinein war die Kategorie *Romios* (Oströmer) weitaus gebräuchlicher als *Ellenios* (Hellene), zumal die orthodoxe Kirche gegen den Bezug zu den antiken Heiden mit Eifer wettete. Griechischsprachige fühlten sich de facto ihren albanischen, wlachischen und slawischen Nachbarn, sofern sie griechisch-orthodoxen Glaubens waren, verwandter als katholischen und muslimischen Griechen. Wie lange ein rein ethnisches Nationskonzept in der Levante auf sich warten ließ, beweist der Umstand, dass beim Bevölkerungsaustausch von 1923 muslimische Griechen in die Türkei, türkischsprachige Orthodoxe (*Karamanlis*) nach Griechenland vertrieben wurden.